

Ach ein Mensch:

Ein Kind liegt still in einer Gasse,
die Welt sie geht achtlos vorbei.
Die Straßen lärmen, Stimmen prasseln,
doch niemand fragt: *bist du hier neu?*

Ein Blick, ein Hauch, ein leises Flehen,
verloren zwischen Hast und Macht.
Der Mensch, zu oft als Bild zu sehen,
doch selten wird an „**Mensch**“ gedacht.

Ein Anzug schreitet durch die Hallen,
mit Akten, Plänen, kalkuliert.
Wo Träume einst vom Glauben fallen,
wird Würde oft nur „mitgeführt“.

Ein Kleid aus Haut, aus Zeit gewebt,
ein Herz, das ohne Lohn noch schlägt.
Genug, um Würde zu besitzen,
auch wenn der Wind die Stimme trägt.

Doch heut‘ zählt nur, was du erscheinst,
nicht, was du fühlst, was du ersehnt.
Was du besitzt, bestimmt dein Dasein,
nicht, ob du liebst, ob du verstehst.

Die Würde – still, doch ungebeugt.

Sie lebt, wenn man sie nicht verneint.
Sie atmet auf, wenn Wahrheit wahr wird,
dass Menschsein mehr als Name meint.

Sie steht in Zelten, kniet im Staube,
sie friert an Grenzen, trägt kein Schild.
Doch in ihr wohnt der leise Glaube,
dass nicht nur Macht die Räume füllt.

Und fragst du mich: *Was bleibt am Ende?*
Nicht Ruhm, nicht Gold, schon gar nicht Sieg.
Nur, ob ein Mensch, dem Mensch die Hände,
gereicht hat – respektvoll, friedlich ohne Krieg.